



SABINA BRACK

Die kleine
Auszeit
in den
Bergen

ROMAN



ulstein

SABINA BRACK, geboren 1981 in der Ostschweiz, arbeitet seit vielen Jahren in der Kommunikationsbranche, aktuell leitet sie internationale Tourismuskampagnen. Privat reist sie gerne und mag sowohl die Ruhe der Berge als auch die Weite des Meeres. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Zürich.

SABINA BRACK

Die kleine
Auszeit
in den
Bergen

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: © Sabine Kwauka, München

Titelabbildung: shutterstock / © invisible163 (Himmel);
shutterstock (Berge); shutterstock / © LedyX (Wiese); shutterstock
/ © aBSicht (Hütte); shutterstock / © Bento Orlando (Kalb);
shutterstock / © chudilo (Frau); shutterstock / © Gringoann.art
(Blätter)

Gesetzt aus der Albertina by papyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook. Litauen

ISBN 978-3-548-06960-9

Erster Teil

Pia

Pia wirft einen unauffälligen Blick auf die Wanduhr. Noch fünf Minuten, denkt sie. Jetzt noch mal volle Konzentration, es ist fast Feierabend.

»Ich bin mir einfach nicht sicher«, sagt Frau Stoll. Dabei zupft sie am Ärmel ihres Pullovers, der schon ganz fusselig ist. Ihre neueste Marotte.

Frau Stoll ist seit mehr als drei Jahren bei Pia in Therapie. Ursprünglich, um die Scheidung von ihrem Mann zu verarbeiten. Doch anstelle einer sauberen Trennung befindet sie sich nun schon seit Jahren in einer aufreibenden On-off-Beziehung mit ihrem Ex-Mann.

»Er gibt sich wirklich Mühe, hört mir zu, fragt mich manchmal sogar, wie es mir geht. Das hat er während unserer Ehe nie getan.«

Pia lächelt empathisch.

»Ich bin an einem Punkt, an dem ich mir vorstellen könnte, wieder ...«

Eine Beziehung mit ihm einzugehen, denkt Pia.

»Eine Beziehung mit ihm einzugehen«, sagt Frau Stoll.

Sie schielt in die Patientenakte. Es wäre wieder an der

Zeit, drei Monate sind rum. Warum fällt sie immer wieder in das alte Muster zurück?

»Und wie fühlen Sie sich bei diesem Gedanken?«, fragt Pia und drückt den Kugelschreiber so fest, dass die Adern an ihrer Hand anschwellen.

»Nun, es sind gemischte Emotionen. Auf der einen Seite sind da natürlich diese Ängste. Was, wenn ich mich wieder eingeengt fühle und ihn betrüge?«

»Sie haben selbst gesagt, dass es diesmal anders ist.«

Noch zwei Minuten. Dann gönnst du dir etwas Schönes. Du könntest zu Hause ein ausgedehntes Vollbad nehmen, ganz kitschig mit Duftkerze, Bubble-Badesprudelzusatz, und dabei die neue Playlist hören. Das wäre sicher spannend.

»Ich denke es, ja«, antwortet Frau Stoll zögerlich und zerstört weiter ihren cremefarbenen Mohairpullover. »Wer an sich arbeitet, kann sich ändern. Das sagen Sie doch immer.«

Zuversicht ausstrahlen, Pia. Das gehört zu deinem Job. Wenigstens noch zwei Minuten, was danach kommt, sieht niemand.

»Wir beschäftigen uns nun schon seit längerer Zeit mit Ihren Beziehungsängsten. Sie haben Fortschritte gemacht«, hört sie sich sagen. Die magischen Worte. Die Augen von Frau Stoll funkeln wie Bergkristalle.

»Finden Sie?«

Noch eine Minute. Denk an all die Patientinnen, die deine Therapie erfolgreich abgeschlossen haben. Manchmal dauert es einfach etwas länger. Das liegt nicht an dir und deinen Fähigkeiten. Selbst Frau Stoll wirst du noch an diesen Punkt

bringen, auch wenn noch einige ihrer teuren Pullis dafür draufgehen werden.

»Vielleicht bin ich jetzt bereit für ein Kind«, sagt Frau Stoll.

Der Zeiger der Wanderuhr springt. Sechs Uhr, Feierabend. Gott sei Dank.

»Lassen Sie uns nächste Woche darüber sprechen, Frau Stoll.«

»Wissen Sie, die Zeit vergeht immer so schnell, wenn ich bei Ihnen in Therapie bin.«

Pia lächelt. Das hört sie oft. Sie ist eine gute Therapeutin.

»Genauso, wie wenn ich mit einer Freundin in einem Café sitze und plaudere. Außer, dass ich hinterher viel – wie sagt man – klarer bin.«

»Erfreulich, dass Ihnen die Gesprächstherapie so leichtfällt.«

»Total. Und dennoch mache ich Fortschritte.«

»Die machen Sie.«

Vielleicht sollte sie sich auf dem Heimweg noch Laven-
delbadezusatz kaufen, das soll sehr beruhigend sein. Mensch,
Pia, jetzt klingst du schon wie deine Schwester.

»Machen alle Patienten so schnell Fortschritte wie ich?«

Immer diese Vergleichsfragen. Pia unterdrückt einen
Seufzer.

»Das kann ich so pauschal nicht sagen, weil es ganz auf
die Patientin und ihr Anliegen ankommt. Ich muss Sie nun
leider bitten zu gehen. Ich habe noch einen Termin.«

»Natürlich. Bin schon weg, liebe Frau Wunderlich.«

Frau Stoll verabschiedet sich mit einem leichten Händedruck.

»Überstürzen Sie nichts«, rät Pia ihr zum Abschied. Vor sich hin summend verlässt Frau Stoll die Praxis, ihre Beziehungsprobleme hat sie brav bei ihr im Therapieraum gelassen.

Pia macht das Fenster auf und atmet tief die kühle Luft ein. Ihr Feierabendritual. Den Kopf durchlüften nach einem ganzen Tag lang zuhören und Fragen stellen. Die Abendluft trägt immer noch die Schwere des Winters in sich. Es ist schon April, doch nach einem milden Winter kam der Schnee erst Ende März und blieb tagelang als grauer Matsch in den Straßen liegen. Draußen rauscht der Feierabendverkehr durch die Stadt. Pia mag die Dynamik der Menschenmassen, die sich in ihr Privatleben stürzen und auf dem Nachhauseweg versuchen, möglichst viel vom Arbeitstagsballast loszuwerden. Manchmal wünscht sie sich, sie könnte ihren Job einfach an den Kleiderhaken ihrer Praxis hängen – und unbeschwert nach Hause spazieren.

Ihr Praxisraum liegt in einem anonymen Hochhaus mitten in der Stadt. Durch die Fensterfront wirkt er größer, als er ist, und ziemlich freundlich, auch wenn er nüchtern eingerichtet ist mit dem aufgeräumten Schreibtisch und dem Sofa für ihre Patienten. In der Ecke steht ein mickriger Ohrenkaktus, den sie von ihrem Praxiskollegen Matteo geschenkt bekommen hat, »damit du bei der Arbeit auch noch etwas Grünes siehst«. Die perfekte Pflanze für Pia, die keinen grünen Daumen hat und bei der schon viele Zimmerpflanzen ver-

trocknet sind. Sie wirft einen Blick auf ihr Smartphone. Ein verpasster Anruf von Lena und eine Nachricht.

*Bitte melde dich, es ist wichtig. Danke. Dein
Schwesterherz.*

Wenn sie mit »Schwesterherz« unterschreibt, braucht Lena immer etwas. Es reicht schon, dass sie den ganzen Tag lang ihren Patienten bei deren Problemen hilft, da ist ihre Bereitschaft für private Therapiestunden abends eher gering. Heute hat sie definitiv keine Energie für ihre Schwester und ihre Alpdramen, sondern muss etwas für ihre eigene Work-Life-Balance tun. Sonst wird das noch eine lange Woche.

»Na, schon am Nachdenken über das Menü fürs Abendessen?«, fragt Matteo, der seinen wuscheligen Kopf in ihren Praxisraum steckt. Sie hat gar nicht gehört, wie die Tür geöffnet wurde.

»Nein, noch am Abschalten.«

»Harter Tag?«

»Hm. Frau S. ist bereit für ein Kind. Herr P. hat einen zweiten Burn-out. Frau L. trinkt wieder.«

»Na, immerhin geht dir die Arbeit nicht aus.«

Sie lacht. Matteos Galgenhumor tut ihr gut. Die beiden teilen sich eine psychologische Praxis, inklusive einer Küche mit einer sündhaft teuren Kaffeemaschine.

»Manchmal fühle ich mich wie Sisyphos«, seufzt Pia. »Da freue ich mich über hart erarbeitete Therapieerfolge, nur damit es in der nächsten Sitzung wieder von vorne losgeht.«

Bei den Worten drückt sie ihre Hand auf den Ohrenkack-

tus, bis die Stacheln piksen. Sie weiß ja selbst, wie albern das klingt. Matteo setzt seinen Welpenblick auf, mit dem er seinen Patienten jedes Geheimnis entlockt.

»Mach dir keinen Kopf. Geh nach Hause, und koch dir was Leckeres. Morgen ist ein neuer Tag.«

»Mit neuen Problemen.«

»Augen auf bei der Berufswahl.«

Von Matteos Gelassenheit könnte sie sich eine Scheibe abschneiden. Jeden Abend brennt er ein Räucherstäbchen ab, um die Sorgen seiner Patienten aus seinem Praxisraum zu verbannen. Zwar belächelt Pia das, auch weil sie diesen Geruch mit ihren Eltern verbindet, die in weiten Hippiekleidern in einem indischen Ashram sitzen und den halben Tag lang meditieren, aber irgendwie scheint es zu funktionieren. Jedenfalls verlässt er die Praxis meist genauso beschwingt wie ihre Patientin Frau Stoll.

»Tut mir leid, dass ich in letzter Zeit so oft jammere.«

»Keine Ursache. Die fünf Minuten mit dir werde ich einfach meinem letzten Patienten verrechnen«, ruft er ihr scherzend zu, dann ist er weg.

In der Küche bereitet sich Pia einen Espresso zu, den letzten für heute. Manchmal ist so ein Kaffee das Einzige, was sie erheitert. Kein Wunder, dass ihr Konsum ins Unermessliche gestiegen ist. Sie versteht es selbst nicht: Sie, die diszipliniert zweimal die Woche im Fitnessstudio trainiert, vitaminreich kocht, kaum Alkohol trinkt. Nur beim Kaffee ist sie maßlos. Sogar abends vor dem Schlafen genehmigt sie sich oft noch einen koffeinfreien Cappuccino mit viel Milch.

Sie stürzt den Espresso hinunter und macht sich auf den

Heimweg. Ihre Wohnung liegt zu Fuß nur fünf Minuten von der Praxis entfernt. Was praktisch ist, aber fast zu nah. Zu Hause, in ihrer winzigen Dachwohnung, bereitet sie sich ein schnelles Thai-Curry zu und verdrückt sich damit auf ihr kuscheliges Sofa. Sie ist zu hungrig und müde für ein Vollbad und achtsame Erholungszeit. Stattdessen klappt sie ihren Laptop auf und ist bald mitten in einer englischen Krimiserie gefangen.

Lena

Lena kniet in ihrem Kräutergarten und steckt die Hände in die angefrorene Erde, die kalt ist wie ein Grab. Überhaupt gleicht ihr Garten mehr einem Friedhof. Dabei hatte Alma aus dem Dorf sie noch gewarnt.

»Du wohnst auf 1200 Metern über dem Meeresspiegel, Leni. Es ist noch zu früh für die Aussaat.«

Dennoch hatte sie sich durch das milde Frühlingswetter Mitte März verführen lassen. Überall ums Haus reckten Schneeglöckchen und Krokusse im Rekordtempo ihre Köpfe aus der Erde. Die Sonne schien bereits so warm, dass sie ihre Pausen draußen verbringen konnte, im T-Shirt. Ihr Gesicht war abends voller Sommersprossen. Doch bereits einen Tag später fegte ein Schneesturm über den Hof und hinterließ einen eisigen Zuckerguss auf ihrem Garten. Sie hätte auf Alma hören sollen, jetzt sind alle Keimlinge erfroren.

Der Winter war unnatürlich warm und praktisch schneefrei. Insgeheim war sie froh, dass es mehr ein Bergwinter für

Anfängerinnen war. Sie nutzte die ruhigen Wintertage, um im alten Bergbauernhaus – ihrem aufregenden neuen Zuhause – ein paar notwendige und weniger notwendige Arbeiten auszuführen. Im November hackte sie fast eine Woche lang das Holz des Försters in Scheite, damit es durch die Luke des Kachelofens passt, ihre einzige Heizung. Noch nie hatte sie solch einen Muskelkater, nicht einmal nach ihrem einmonatigen Yoga-Intensivtraining auf Bali, als sie kaum noch gehen konnte.

Im urigen Bad ersetzte sie die dunkelgrauen Plättchen mit einem Mosaik aus filigranen blau-weißen Kacheln, die ihr Miguel aus Porto mitgebracht hatte. Jedes Mal, wenn sie den Heizstrahler montieren wollte, sprang allerdings die Sicherung raus. Lange stand sie vor dem Sicherungskasten, bewegte die Schalter hin und her und studierte die Kabel. Viel mehr traute sie sich nicht. Jetzt ist ihr Bad erst dann eine Wohlfühloase, wenn sie unter dem heißen Wasserstrahl in der Dusche steht.

Am liebsten ist Lena allerdings in der gemütlichen Stube, die nach winterlichen Tannenwäldern und warmer Milch duftet, während das Knistern des Kachelofens ihr Wohlbehagen perfekt macht. Die getäfelte Rückwand, die mit ihren Holzaugen stressig auf sie wirkte, hatte sie im Dezember mintgrün angemalt. Was für ein cooler Kontrast zu dem senfgelben Kachelofen. In den hat sie sich sofort verliebt. Wenn sie ehrlich ist, war das sogar der ausschlaggebende Grund, das Bergbauernhaus zu kaufen – obwohl es nur über einen Fußweg erreichbar ist. Nun verbringt sie die langen

Winterabende auf der warmen Ofenbank und liest zerfledderte Romane, meditiert oder praktiziert den Sonnengruß.

Jeden Tag ist sie dankbar dafür, hier zu Hause sein zu dürfen. In diesem kitschigen Holzhäuschen mit Schindeldach und dem alten Stall, eingebettet in eine offene und vom Schnee platt gedrückte Alpenwiese und umzingelt von spitzen Schneeriesen.

Als ihre ehemalige Schulkollegin Olivia ihr im letzten Sommer das handgeschriebene Inserat aus der Dorfzeitung geschickt hatte mit der Bemerkung, ob das nicht ein Projekt für die verrückte Lena wäre, war sie sofort Feuer und Flamme gewesen. In den Wochen zuvor hatte sie viel meditiert und das Universum, wie sie ihre höhere Kraftquelle nennt, um ein Zukunftszeichen gebeten. Sie war müde vom vielen Reisen und auf der Suche nach einem Ort, an dem sie bleiben konnte. Genau in dieser Zeit schrieb ihr Olivia, mit der sie seit einem ausgeferten Klassentreffen vor vielen Jahren keinen Kontakt mehr hatte. Das konnte kein Zufall sein. Bereits als sie den Fußweg zum Hof hochwanderte, hat sie gespürt, wie besonders dieser Fleck Erde ist. Bergbauer Sepp, dem sie die Alp für einen Spottpreis abkaufte, weil er ins Altersheim zog, war mehr als goldig. Sie musste ihm versichern, sich um seine Schafe zu kümmern und keines von ihnen zu schlachten.

Lena atmet tief die winterschwere Bergluft ein, nimmt ein Stück Gartenerde in die Hände und wirft einen letzten Blick auf die Keimlinge, die wie verzauberte Schneeprinzessinnen auf ihre Rettung warten. Zum Glück sieht Alma die toten Pflänzchen nicht. Das würde ihr das Herz brechen.

Nächstes Mal hinhören, Lena. Alma macht das schließlich schon seit über vierzig Jahren.

»Wir werden schon noch Freunde«, sagt sie zu ihrem Garten und wirft den Erdklumpen zurück auf das Beet. Eigentlich wollte sie nur kurz raus, um frische Luft zu schnappen. Wegen des Sturms hat sie das Haus in den letzten Tagen nur verlassen, um nach den Schafen im Stall zu sehen. Sie genoss es, während der langen Wintertage genug Zeit zu haben, um sich mit ihren sechs Schwarznasenschafen anzufreunden. Was sich als sehr einfach erwies. Die Schafe sprangen ihr in der Hoffnung auf eine Streicheleinheit entgegen, sobald sie die quietschende Stalltür öffnete. Schnell hatte sie für jedes Tier einen passenden, von Göttinnen inspirierten Namen gefunden. Wie gut es tat, im klirrend kalten Stall die flauschig warmen Schafe an sich zu drücken und ausgiebig zu bürsten. Mit der Wolle, die sie eimerweise aus den Tieren kämmte, polsterte sie vier Stühle. Bis auf den einzelgängerischen Bock Karl Ludwig freuten sich alle Tiere über die Aufmerksamkeit ihrer neuen Besitzerin.

Die Sonne hat sich bereits hinter den Bergen verdrückt, und doch werden die Tage allmählich wieder heller und freundlicher. Lena schlägt den schmalen Pfad zurück zum Bauernhaus ein. Ein wenig vermisst sie die Frühlingstage im Flachland, wo schon alles blüht und die Wälder bald grün sind. Im benachbarten Bergbauernhaus bewegen sich die Vorhänge. Sie ist sich sicher, dass mindestens einer der drei knorrigen Brüder, die auf dem Nachbarhof wohnen, zu ihr hinüberglotzt. Keine ihrer Taten bleibt unbeobachtet. Seit sie auf der Alp ist, müssen sich die Bodmer-Brüder nicht mehr

um die Fernbedienung streiten. Sie, die Neue aus der Stadt, die alleine auf einem Bergbauernhof lebt, liefert einen größeren Unterhaltungsfaktor als der Samstagsjass im Abendprogramm. Ihre Missgeschicke als Amateur-Bergbäuerin sorgen sicher für reichlich Erheiterung am Dorfstammtisch. Auch ihr Gartendebakel wird den Brüdern Grimm, wie sie diese nur nennt, nicht entgangen sein. Mehr als ein brummiges »Hallo« und abschätzige Blicke konnte sie noch keinem entlocken, obwohl sie am ersten Tag mit einem selbst gebackenen Kuchen ganz hoffnungsvoll bei ihren einzigen Nachbarn weit und breit an die Tür geklopft hatte. Sie wurde nur entgeistert angestarrt, wortlos ihres Kuchens entledigt, aber nicht hereingebeten.

Zurück in der Stube, legt sie drei Holzscheite in den Kachelofen, schlüpft in ihre Trainingshose und legt sich auf die Ofenbank. Für eine Weile schließt sie die Augen und spürt, wie der heiße Ofen ihre durchgefrorenen Beine aufwärmt. Dann kocht sie sich einen Kräutertee und schlurft ins Schlafzimmer. Die Stunde der Wahrheit ist gekommen. Sie stellt ihr Handy an und wartet ein paar Sekunden. Der Empfang ist schlecht, SMS und Anrufe gehen für gewöhnlich aber durch. Es brummt.

Eine Nachricht poppt auf, von Miguel. Das war klar.

Aber kein Anruf, keine Nachricht von Pia. Schon seit Tagen nicht.

Lena starrt an die Holzwand, die Astlöcher glotzen vorwurfsvoll zurück.

»Lasst mich doch einfach in Ruhe«, ruft sie laut heraus. Am liebsten hätten sie ihre Teetasse gegen die wehrlose

Wand geworfen. Doch das wäre genau die Reaktion gewesen, die ihre Schwester erwartet hätte. Mal wieder viel zu impulsiv. Dabei lief es doch so verheißungsvoll, bis der Brief von der Bank kam. Den ersten Brief hat sie einfach im Ofen verbrannt. Doch bald schon kamen ein zweiter und ein dritter. Der vierte liegt ungeöffnet ganz unten im Schrank, in dem sie ihren Bürokrampf aufbewahrt – in Form eines hohen Papierstapels.

In der Stube legt sie sich auf die Ofenbank. Diesmal nicht, um zu dösen, sondern um nachzudenken. Sie braucht einen Plan, und zwar dringend. Vorher wird sie nicht von der Ofenbank aufstehen, auch wenn es sieben Jahre dauert wie im Märchen vom starken Wanja.

Pia

Schon seit Stunden wälzt sich Pia im Bett und kann sich nicht aufraffen. Die Sonne scheint heute nicht, das Licht, das durch die Läden dringt, ist zu matt. Immerhin balzen die Vögel im Nachbargarten ihre Frühlingsgefühle laut heraus. Eine Patientin hat ihr gestern erzählt, dass sie jeden Morgen um sechs Uhr eine Stunde joggen geht – zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Ohne diese »kleine Sporteinheit« würde sie sich den ganzen Tag schlapp und unproduktiv fühlen. Vielleicht wäre das ja die Lösung gegen ihre ausufernden Samstagmorgen-Trödeleien? Obwohl ... Der frühe Morgen ist zu dunkel und kalt, zu warm und kuschelig ihr weiches Bett, das am Wochenende zum Verweilen einlädt. Bei diesem Gedanken

rollt sie sich in ihre Daunendecke ein und schläft noch eine Runde. Sie ist erst abends mit Ines verabredet.

Es ist fast Mittag, als sie, immer noch im Pyjama, mit einer großen Tasse Kaffee in der Küche sitzt und aus dem Fenster starrt. Auf der Scheibe mäandern Regenbäche hinunter. Am letzten Wochenende hat sie ihre Fenster geputzt, an denen Abgase von drei Jahren Stadtleben klebten. Das Wasser im Eimer war trüb wie ein Moorsee, und sie staunt, wie viel mehr Licht seitdem wieder in ihre Wohnung dringt.

Sie widerstrebt dem ersten Impuls, sich durch die News des Tages zu klicken. Vor wenigen Tagen hat sie lange mit Matteo darüber diskutiert, wie schwierig ein vernünftiger Nachrichtenkonsum ist. Ein Thema, mit dem auch viele ihrer Patienten zu kämpfen haben, vor allem jene mit einem Hang zu Depressionen. Weniger ist meist mehr, war ihr gemeinsames Fazit, belegt durch verschiedene Studien. Und doch ertappt sie sich häufig dabei, wie sie in einer freien Minute schnell durch die Schlagzeilen klickt.

Wenn schon keine News, dann könnte sie wenigstens einen Blick auf ihre persönlichen Nachrichten werfen. Sie stellt den Flugmodus ihres Handys aus. Zwei neue Nachrichten erscheinen, eine von Lena und eine von Ines.

Lena will sie für Ostern auf die Alp einladen, um sie in ihren neuen und äußerst aufregenden Plan einzuweihen. Drei Ausrufezeichen und verschiedene Herz-Smileys. Das sind tendenziell schlechte Nachrichten. Vor allem, seit sie sich dazu entschieden hat, die Projekte ihrer kleinen Schwester finanziell nicht mehr zu unterstützen.

Ines möchte die gemeinsame Verabredung – Abendessen

und Kino – lieber in einen nachmittäglichen Kaffee im Café B. eintauschen. Sie hat abends sicher ein verheißungsvolles Date. Das sind definitiv schlechte Nachrichten, denn Pia hat sich sehr auf den gemeinsamen Abend gefreut. Seit Ines in einer neuen Marketingagentur arbeitet und nebenbei Vollzeit-Partnersuche betreibt, hat sie kaum noch Zeit für ihre alte Freundin. Für einen Moment überlegt Pia, ob sie schmollen und absagen soll. Schließlich schreibt sie: *Klar, halb drei, okay?*

Bei einer zweiten Tasse Kaffee denkt sie darüber nach, was sie mit Lenas Einladung auf die Alp anfangen soll. Seit Tagen versucht ihre Schwester, sie über verschiedene Kanäle zu erreichen – und sie stellt auf Durchzug. Sie hat gerade einfach keine Nerven, weder für Lena noch für deren Sorgen oder übermütigen Projekte, die meist im Doppelpack kommen. Obwohl, seit sie auf dieser Alp wohnt, ist sie verdächtig still geworden. So still, dass es Momente gibt, in denen sie ihre Schwester ein wenig vermisst. Es ist ja nicht so, dass sie Lena nicht gernhat. Ihr letzter, eigentlich völlig überflüssiger Streit ist schon Monate her. Sie kann sich nicht einmal mehr erinnern, worum es dabei ging. Meist ist es eine Lappalie, eine ihrer flapsigen Bemerkungen, die Pia irgendwie triggert, und dann gibt ein Wort das andere, und schon weint Lena, und Pia mag sich nicht immer entschuldigen. Lena würde sagen, »aber wir haben doch auch voll viele geniale Sachen zusammen erlebt, Pia. Denk doch mal daran.« Was ja auch richtig ist, aber ...

Lena

Lena verbringt fast die ganze Nacht auf der Ofenbank und brütet vor sich hin. Ein wilder Geistesblitz jagt den anderen, und sie werden – je weiter die Nacht voranschreitet – immer unrealistischer und krimineller. Was auch keine Lösung ist. Im Gegenteil. Wann ist das Leben eigentlich so kompliziert geworden?

»Das Leben ist nicht kompliziert, Lena, du musst einfach mal erwachsen werden.«

Pias Worte. Immer wieder.

Sie weiß ja selbst, dass sie in den letzten Jahren einiges verbockt hat. Und immer hat Pia versucht, ihr die Hirnspinste aus- und mehr Verantwortungsgefühl einzureden. Ein Extrem-Survivaltraining in der Wüste, bei dem sie fast verdurstet wäre, ein klappriger VW-Bus, zum Eiswagen umgebaut, allerdings ohne Genehmigung, ein Onlineshop für Mandalas mit eigener Währung und so weiter und so fort. Das kann doch nicht gut gehen, Lena. Jetzt überleg doch mal! Doch sie hat sich jedes Mal voller Hoffnung hineingestürzt. Dafür ist das Leben doch da. Um möglichst viel zu erleben. Und ja, ein paar Dinge sind schiefgelaufen, das sieht sie ja ein.

Doch dieses Mal ist es anders. Der Bergbauernhof – Pia nennt ihn nur leicht abschätzig »die Alp«, obwohl der Hof ursprünglich das ganze Jahr bewirtschaftet wurde und daher keine Alp ist – und das Leben hier oben, das ist hundert Prozent Lena. Hier fühlt sie sich nach ihrer Sturm-und-Drang-Phase endlich angekommen. Es muss einen Weg geben, ihr Zuhause vor der gierigen Bank zu schützen.

Denk nach, Lena.

Mehrmals schreckt sie auf, weil sie auf der Ofenbank einnickt. Traumfetzen in grauen Anzügen reißen ihr Geldscheine aus den Hosentaschen. Sie schwitzt, obwohl der Kachelofen längst ausgegangen ist. Erst als bereits die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster scheinen, schlägt der Geistesblitz ein. Sofort setzt sie sich an den Esstisch, nimmt ihr Tagebuch zur Hand und schreibt los.

Pia

Am Samstagnachmittag ist das Café B. meistens rappellvoll. Muntere Frauentrios mit prallen Einkaufstaschen, verklemmte erste Dates und Touristen, die ein bisschen vom authentischen Stadtleben aufsaugen wollen. Die übliche Mischung. Pia hat Glück, der hinter einem Gummibaum versteckte Zweiertisch wird gerade frei. Ein Date hat ein frühzeitiges Ende gefunden, und beinahe erlöst geben die beiden den Platz frei, als Pia sich nach einem freien Tisch umsieht. Da haben zwei Seelen nicht zueinandergefunden.

Ines verspätet sich für gewöhnlich. Dennoch schafft Pia es nicht, ebenfalls unpünktlich zu kommen. Im Gegenteil, auch heute ist sie einige Minuten zu früh hier. Sie bestellt einen doppelten Espresso und blättert durch ein zerlesenes Frauenmagazin, das auf dem Tisch liegt. Hochglänzende Modefotos, ein Fünf-Minuten-Erfolgcoaching, das bei neunzig Prozent aller Teilnehmerinnen zu Verhaltensänderungen führt, Beziehungstipps aus Männerperspektive, eine effizien-

tere Fettverbrennung durch neue Dehnungstechniken. Aus dem Leben gegriffen, denkt Pia und legt das Heft lustlos beiseite.

Sie gähnt. Irgendwie kommt sie heute einfach nicht in die Gänge und Ines nicht zu ihrer Verabredung, obwohl sie schon fast eine Viertelstunde zu spät dran ist. Am Tisch gegenüber sitzen zwei runzlige Frauen mit gepflegten weißen Föhnfrisuren und erzählen lebhaft aus ihrem Leben. Dabei lachen sie immer wieder so laut los, dass die Leute von den anderen Tischen zu ihnen hinüberstarren. Den beiden Großmüttern scheint das egal zu sein – sie bestellen schon das zweite Stück Torte.

Café B., das hört sich so unfertig an, und genau dieses Flair strahlt das Café auch aus. Bunt zusammengewürfelte Stühle und Tische, eine schludrig montierte Blumentapete, ungeschultes Servicepersonal ... und doch ist es immer gut besucht.

Da drüben am Fenstertisch sitzt ein Typ und schaut zu Pia hinüber, ziemlich offensichtlich. Jetzt lächelt er. Braune Stoppelhaare, buschige Augenbrauen. Ob er sie mit jemandem verwechselt? Sie senkt ihren Blick.

»Sorrrrry, Pia.«

Ines setzt sich so beschwingt an den Tisch, dass die Espressotasse wackelt.

»Wartest du schon lange?«

»Ich bin auch gerade gekommen«, sagt Pia. Sie will mal nicht so sein.

Ines zieht ihre grüne Jacke aus, an der noch Regentropfen

kleben, und wirft sie über die Lehne. »Krass, die vielen Leute überall. Die spüren alle den Frühling.«

»Wie kommst du da drauf?«

»Schau dich doch mal um, Pia. Überall Verliebte und Dates.«

Bei den Worten grinst Ines von einem Ohr zum anderen, ihr schwarzer Pagenkopf wackelt. Ihre Fröhlichkeit steckt Pia an, und sie wirft einen Blick zum Fenster, zu seinem Tisch. Er spricht gerade angeregt mit seinen zwei Tischgefährten, vermutlich einem befreundeten Paar.

»Könnte es sein, dass du ebenfalls ein bisschen verknallt bist?«, fragt Pia.

»Ich bin immer ein bisschen verknallt. Das weißt du doch.«

Bei der vorbeieilenden Kellnerin bestellt Ines einen Latte macchiato und fährt fort: »Gestern war ich zum zweiten Mal mit Paul essen, bei diesem neuen Thailänder. War nett, aber irgendwie fehlt da einfach das Kribbeln. Das war nach unserem ersten Treffen deutlich intensiver. Dafür habe ich heute Abend ein richtiges Knaller-Date.«

Pia lächelt gequält. Wusste sie es doch.

»Ein ehemaliger Arbeitskollege von mir, Janis. Ich fand ihn schon toll, als wir damals für eine Werbekampagne zusammengearbeitet haben. Habe ich dir nicht von ihm erzählt?«

»Möglich.«

Ines pustet ihren Pony aus dem Gesicht. »Der hat mir die vielen Überstunden jedenfalls ziemlich versüßt. Damals hatte er aber noch eine Freundin.«

»Und jetzt ist er Single?«

»Das nehme ich schwer an. Jedenfalls habe ich ihn vor zwei Tagen bei so einem Netzwerk-Event wiedergetroffen. Wir haben lange geredet, und als ich losmusste, fragte er mich, ob wir nicht mal essen gehen wollen.«

»Das kann alles Mögliche heißen«, erwidert Pia und merkt sofort, dass das nicht die erwünschte Antwort war.

»Hör schon auf.« Ines wirft ihr einen strengen Blick zu. »Seine Körpersprache war eindeutig. Das ist ein Date.«

»Na, wenn du meinst«, antwortet sie schulterzuckend.

Jetzt schaut der Typ wieder zu ihr rüber, nur ganz kurz. Durch das Fenster fällt Licht auf sein Gesicht, und sie nimmt seine markante Nase wahr. Gerade zeigt er seinen Freunden etwas auf seinem Smartphone, alle lachen. Irgendwie scheinen sich alle zu amüsieren.

»Und bei dir so? Was läuft?«, fragt Ines und schaut sich nach der Kellnerin um, die noch keine Anstalten macht, ihre Bestellung zu bringen.

»Etwas stressig bei der Arbeit. Aber das kennst du ja.«

»Puh, das scheint der Zeitgeist zu sein«, stöhnt Ines. »Bei uns ist das halbe Team am Durchdrehen, seit wir diesen neuen Kunden haben, der mit nichts zufrieden ist.«

Im Vergleich zu Ines und vielen anderen hat sie es doch echt gut, denkt Pia. Kein Grund zum Jammern. Sie kann selbst bestimmen, wie viele Patientinnen sie behandelt, hat keine fordernden Kunden, die sie zu Überstunden drängen. Da ist kein Chef, der über sie verfügt. Eigentlich ist alles gut.

»Und die Liebe?«, fragt Ines.

Wie Pia diese Frage hasst! Ines weiß das und fragt doch immer wieder unter dem Deckmantel der Fürsorglichkeit.

»Nix Neues. Irgendwie hab ich keine Energie für Dates.«

Und immer noch Albträume von Henrik, wie er nachts wild an ihre Wohnungstür klopft und im ganzen Treppenhaus herumbrüllt. Obwohl das schon zwei Jahre her ist. Nicht mal Ines kennt die ganze Story, so sehr schämt sie sich für diesen Ausrutscher. Henrik. Wie konnte sie sich bloß auf den einlassen? Schließlich war er doch ihr ehemaliger Patient, sie kannte seine Probleme besser als alle anderen. Das wird sie sich nie verzeihen. Sie schnappt nach Luft und hofft, dass der Typ vom Fenster nicht zu ihr rüberschaut und sie so sieht. So traurig.

Nach einer kleinen Ewigkeit bringt die Kellnerin endlich den Latte macchiato, stellt ihn allerdings so schusselig auf den Tisch, dass das Glas beinahe umfällt. Pia nutzt die kurze Aufregung für einen Themenwechsel und erzählt Ines von ihren Plänen für Ostern. Ganz spontan hat sie sich heute entschieden, Lena auf der Alp zu besuchen und sich in ihre neuen Pläne einweihen zu lassen.

»Was sie wohl wieder ausgeheckt hat? Irgendwie mag ich diese verrückten Lena-Aktionen ja«, sagt Ines und löffelt den Milchschaum von ihrem Kaffee.

»Du musst sie ja auch nicht ausbaden.«

»Wer weiß? Vielleicht bekommt ihr das Leben auf der Alp ja, und sie wird Bergbäuerin oder so.«

Pia seufzt. »Bei Lena ist immer alles möglich.«

»Aber freust du dich auf das Wiedersehen?«

»Ja und nein. An Weihnachten sind wir uns ja heftig in

die Haare geraten. Immerhin scheint sie verstanden zu haben, dass ich sie bei ihren Projekten nicht mehr unterstütze. Das bringt hoffentlich etwas Entspannung in unsere Beziehung. Es wird Zeit, dass sie Verantwortung für ihr Leben übernimmt.«

Als Pia zum Fenstertisch hinüberschaut, sieht sie, wie er gekonnt die Kellnerin abfängt und für alle bezahlt, den Reaktionen der anderen nach zu schließen. Dann schlendert er an ihrem Tisch vorbei Richtung Ausgang, und sie starrt in ihre Espressotasse.

Lena

»Sie kommt!«, ruft Lena ins Telefon.

Almas glucksendes Lachen ist am anderen Ende der Leitung zu hören. »Was habe ich dir gesagt? Die brauchte einfach noch etwas Zeit.«

»Kommst du auf einen Kräutertee vorbei?«

»Später, Leni, später.«

Lena hängt das uralte Telefon mit der gekringelten Schnur auf und tigert in der Stube herum. Bereits während ihrer Morgenmeditation sind die Gedanken in alle Himmelsrichtungen abgeschweift. Im aufgeregten Zustand meditieren ist schwierig.

Pia kommt.

Sie verfasst die erste To-do-Liste ihres Lebens. Boden wischen, einkaufen, Brot backen, Stall ausmisten, Freya kämmen, Gästebett frisch beziehen, Miguels Zahnbürste verste-

cken, Garten aufräumen (bis Alma kommt). Kopfüber stürzt sie sich in die Arbeit und setzt mit einem roten Kugelschreiber hinter jede erledigte Aufgabe einen Haken. Richtig spießig, denkt sie und grinst dabei vor sich hin.

Am Nachmittag wirft die Sonne hier und da ein paar Strahlen durch die offenen Wolkenfenster. Die fette Erde dampft richtig, als sie Pflänzchen für Pflänzchen aus dem Friedhofsgarten zieht. Sie hat fast das ganze Beet beackert, als sie das Geknatter eines Traktors hört. Der feuerrote Retro-Traktor ist das einzig Aufregende an den Brüdern Grimm. Die beiden älteren Brüder sind sich so ähnlich, dass sie sie nicht voneinander unterscheiden kann. Hagere Gesichter und Körper in ausrangierten Overalls, dazu dieser verbitterte Blick. So wie jetzt, als einer der beiden an ihr vorbeifährt und sie verächtlich mustert. Der jüngere Bruder scheint nicht ganz so schlimm zu sein, eher sehr schüchtern. Er grüßt manchmal sogar mit gesenktem Blick und einem wortlosen Kopfnicken. Heute zieht der Traktor einen voll beladenen Anhänger mit sich, vermutlich Futter für die vielen Rinder. Kaum erreicht der Traktor den Nachbarhof, strömen die beiden anderen Brüder hinaus und helfen beim Verladen der Säcke in die Scheune.

Nach ihrer gescheiterten Vorstellungsrunde im letzten Herbst hatte sie Alma ihr Leid geklagt. Die Brüder sind ihre einzigen Nachbarn, und sie hätte liebend gerne ein freundschaftliches Verhältnis zu ihnen aufgebaut. Dabei ist sie leider – laut Alma – an ein paar ganz sture Bergler geraten.

»Eigentlich müssen sie dir leidtun, Leni. Die drei leben ein völlig abgeschiedenes Leben hier oben, kaum jemand hat

Kontakt zu ihnen. Ausgenommen die wenigen Male, an denen sich die älteren beiden Brüder am Stammtisch im Pöstli blicken lassen und stumm eine Runde mitjassen. Man munkelt, dass der alte Bodmer ein Säufer war und den frühen Tod seiner Frau und Mutter seiner Söhne über Monate vertuscht hat. Die haben nur sich selbst, Leni.«

Überhaupt wären die Grimms ein perfekter Fall, um Mitgefühl unter erschwerten Umständen zu praktizieren, und doch fällt ihr das bei ihren Nachbarn schwer. Die senden so viele negative Schwingungen aus, dass sie ihre Alp regelmäßig mit Salbei ausräuchern muss, damit diese Energie nicht auf ihr Land überschwappt.

Gleich kommt Alma, ihr bleibt keine Zeit mehr zum Duschen. Egal. Irgendwie mag sie es, wenn Schweiß, Erde und Wolle noch an ihr kleben als Zeugen eines abwechslungsreichen Arbeitstages.

Pia

»Maiensäss Bodenrück« erscheint auf der Anzeigetafel des Postautos, und Pia drückt auf den Knopf »Halt auf Verlangen«. Das Postauto schlängelt sich immer langsamer die Kurven hoch, bis es schließlich mitten auf der engen Straße stehen bleibt und sich die Tür öffnet. Außer ihr steigt niemand aus, das nächste Dorf ist kilometerweit weg. Pia rückt ihren Rucksack gerade und schaut dem Postauto wehmütig nach, das schon hinter der nächsten Kurve verschwindet. Dann schlägt sie den Fußweg ein, der den Wald hinaufführt und so-

fort ansteigt. Eigentlich hatte sie erwartet, dass Lena sie abholt und ihr mit dem Gepäck hilft. Für einen Moment fragt sie sich, ob sie ihre Ankunft einfach vergessen hat.

Bereits nach wenigen Minuten ist ihr Rücken nass geschwitzt, die kühle Bergluft strömt in ihre geweiteten Lungen. Sie pausiert für einen Moment, mitten im Bergwald, und schaut sich um. Vor ihr steht ein knorriger Nadelbaum, der in alle Himmelsrichtungen wächst und seinen altersmüden Stamm auf dem Boden abstützt, mitten auf dem Wanderweg. Im Stadtpark würde ein solcher Auswuchs wohl gefällt werden, aber hier wird der Baum einfach über einen Trampelpfad umgangen. Über sich hört sie einen Specht klopfen, und sie fragt sich, warum er das eigentlich macht. Holt er Würmer aus dem Stamm? Bohrt er sich ein Nest? In der Grundschule hatten sie das Thema »Vögel« behandelt, und sie war völlig begeistert gewesen, weit über den Schulstoff hinaus. Gemeinsam mit ihrem Vater und ihrer Schwester baute sie damals ein Futterhäuschen aus Sperrholz und stellte es im Garten auf. Jeden Morgen füllte sie pflichtbewusst das Futterfach auf, um anschließend die bunten Vögel beim Körnerpicken und Balzen zu beobachten. Und jetzt weiß sie nicht mehr, warum der Specht Löcher in den Stamm bohrt.

Nachdem sich ihr Atem wieder beruhigt hat, steigt sie weiter auf. Ihre Wanderschuhe drücken am großen Zeh, sie hat sie schon lange nicht mehr getragen. Bald hat sie das steile Waldstück hinter sich gebracht, und vor ihr öffnet sich eine weite, gelb gesprenkelte Alpwiese. In der Ferne sieht sie schon Lenas Alphütte, die wie ein Spielzeughäuschen da steht. Aus dem Kamin steigt Rauch. Wenig später steht sie

vor der wettergegerbten Holztür und weiß nicht, ob sie einfach eintreten soll, da es keine Klingel gibt. Kein Wunder, nach hier oben verirrt sich ja auch niemand.

Sie klopft und ruft mehrere Male Lenas Namen. Keine Reaktion. Wenn Lena noch im Bett liegt um diese Uhrzeit, verschwindet Pia gleich wieder. Was nun? Sie öffnet die quietschende Tür, tritt in den finsternen Flur und sucht nach einem Lichtschalter. Von irgendwoher klingt laute, scheppernde Musik, der sie durch das Haus folgt. In der Küche findet sie Lena. Sie hat ihr den Rücken zugewandt und holt gerade einen Kuchen, der ziemlich dunkel aussieht, aus dem Backofen.

»Oh no, no, no, no«, singt Lena dabei im Takt der Reggae-musik und stellt den Kuchen mit einem Hüftschwung auf den Küchentisch. Dann sieht sie Pia im Türrahmen stehen und zuckt zusammen.

»Piachen! Willst du mich zu Tode erschrecken?«

»Hallo, Lena.«

»Warum bist du schon hier? Es ist doch erst zehn Uhr«, ruft Lena und zieht dabei ihre Augenbrauen fast bis an den Haaransatz hoch. Sie trägt ein türkises Sommerkleid, und ihre dicken dunkelbraunen Haare, um die Pia sie immer beneidet hat, sind locker am Hinterkopf zusammengesteckt.

»Eher elf.«

»Ich wollte dich doch abholen. Nur noch den Kuchen rausnehmen, und schon wäre ich auf dem Weg zur Haltestelle gewesen. Ich schwör's!«

Der Zeiger der Küchenuhr zeigt sechs nach zehn.

»Da scheint noch die Winterzeit eingestellt zu sein«, stellt

Pia nüchtern fest. Lenas Heiterkeit ist mit einem Wisch aus ihrem Gesicht gefegt.

Ich bin in Frieden gekommen, denkt Pia und antwortet: »Aber egal, ich bin ja jetzt hier. Du hast einen Kuchen gebacken, wie ich sehe.«

»Ich hab's versucht. Gar nicht so einfach mit dem Holzofen.«

»Sieht lecker aus. Die verbrannten Stellen können wir ja einfach wegkratzen.«

Lenas Gesicht entspannt sich wieder, sie wirbelt um den Küchentisch und nimmt Pia in die Arme.

»Schön, dass du hier bist«, flüstert Lena ihr ins Ohr und drückt sie fest an sich. Sie riecht nach Kaminfeuer und Backstube, und ihre Umarmung ist so voller Leben. Pia möchte weinen und weiß nicht, wieso.

Wenig später sitzt sie am Esstisch und schaut sich um.

»Ist gemütlich geworden hier drinnen«, ruft sie zu Lena in die Küche. Sie wollte Pia nicht dabeihaben, während sie den Kuchen präpariert. Die mintgrüne Holzwand der Stube wirkt frisch und nimmt dem schweren Kachelofen etwas Gewicht. Pias erster und letzter Besuch auf der Alp war im November, keine zwei Monate, nachdem Lena die Alp gekauft hatte. Damals erschien ihr das Haus dunkel und eng. Die niedrigen Räume waren noch mit den klobigen Möbeln des Vorgängers vollgestopft und hätten sie fast erschlagen.

»Kaffee?«, fragt Lena aus der Küche.

»Ganz viel und ganz stark.«

»Ich hab nur Instantkaffee.«

Oje, denkt Pia. Drei Tage lang Instant-Kaffeebrühe.

»Aber du hattest doch diese italienische Espressokanne?«

»Bei der ist mir der Plastikring durchgebrannt. Und ich trinke doch gar keinen Kaffee.«

Das ist kein Weltuntergang. Allerhöchstens ein leichter Entzug, hoffentlich ohne Kopfschmerzen.

»Soll ich dir dafür noch etwas Zimt und Kardamom reintun?«, fragt Lena.

»Auf keinen Fall. Einfach pur, bitte.«

Auf einem Tablett bringt Lena zwei Stück mit Puderzucker getarnte Apfelkuchen, eine Tasse Kaffee und einen Kräutertee in die Stube. Der Kaffee ist wider Erwarten genießbar, findet Pia, nachdem sie einen Schluck getrunken hat, und der Kuchen schmeckt lecker. Sie macht ihrer Schwester ein Kompliment. Lena strahlt.

»Die Äpfel sind aus meinem Garten, die Eier von Almas Hof.«

»Wer ist denn Alma?«

Den Namen hat sie noch nie gehört.

»Alma ist meine neue Freundin aus dem Dorf«, sagt Lena. »Sie war früher Drogistin und weiß alles über Pflanzen. Ich habe schon so viel von ihr gelernt.«

Pia staunt, obwohl – Lena hatte schon immer einen breit gefächerten Freundeskreis. Jemand mit etwas Lebenserfahrung tut ihr sicher gut.

»Dann bist du nicht einsam hier oben?«

»Warum sollte ich einsam sein?«

»Na, weil du so abgelegen wohnst und ein paar deiner Freundinnen das vielleicht nicht toll finden.«

»Dann waren sie nicht wirklich meine Freundinnen.«

»Wenn du meinst.«

Lena schiebt sich das letzte Stück Apfelkuchen in den Mund. Ihre feinen Gesichtszüge sind mit Sommersprossen übersät, ihre lockigen Haare noch wilder als früher, ihr Blick voller Schalk.

»Ich fühle mich jedenfalls nicht einsam. Zudem sind da ja noch meine Schafe. Komm, ich stell sie dir vor.«

Lena

Lena weiß, dass sich niemand dem Charme der Schwarznasenschafe entziehen kann. Auch Pia nicht. Sie verbringen fast den ganzen Nachmittag im Stall und auf der Winterweide – vollkommen im Bann der wuscheligen Tiere mit ihrem zweifarbigen Fell: schwarze Nase, Ohren, Augenpartie, Ellbogen und Hufe, dazu ein zotteliges weißes Fell und spiralförmige Hörner. Sogar der eigensinnige Bock Karl Ludwig hat seinen anfänglichen Stolz überwunden und sich über die Schnauze streicheln lassen. Pia kämmt Aphrodite, das jüngste und neugierigste der Schafe, während Lena das Heu in der Krippe auffüllt und den Stall ausmistet. Auch im Winter verbringen die Schafe einer robusten Gebirgsrasse die Zeit am liebsten draußen. Das Wollknäuel, das von Pia aus Aphrodite gekämmt wird, legt Lena in eine Holzkiste auf den Estrich. Sie hat in einem ihrer alten Fachbücher gelesen, dass man mit Schafwolle auch isolieren kann.

Als die beiden am frühen Abend in das Haus zurückkehren, bietet Lena ihrer Schwester einen Tee an. Sie sieht,

dass Pia in ihrem dünnen Pulli durchgefroren ist. Die frühlingshaften Temperaturen in der Stadt gelten leider nicht für die Alp. Lena heizt den Kachelofen ein und verschwindet in der Küche, wo sie aus verschiedenen Teedosen eine Kräutermischung zusammenstellt. Als sie die Stube betritt, liegt Pia auf der Ofenbank und schläft, den Kopf seitlich auf einem Kirschkernkissen abgelegt. Ihre Wangen sind von Sonne und Kälte gerötet, ihre Gesichtszüge gelöst. Lena betrachtet ihre schlafende Schwester eine Weile, schaut auf ihre aschblonden schulterlangen Haare, die ihr über das Gesicht fallen. Ihr müdes Gesicht. Gut, dass sie etwas Schlaf findet. Lena legt ihre gestrickte Patchworkdecke über sie, damit sie von allen Seiten wohlig einpackt ist.

»Ich habe selten so unterschiedliche Schwestern gesehen«, pflegte Frau Duttweiler, ihre gemeinsame Grundschullehrerin, bei jeder möglichen Gelegenheit zu sagen. Die ältere Pia war die feingliedrige, hellhaarige mit dem schmalen Gesicht, während Lena selbst schon in der ersten Klasse größer und kräftiger war und mit ihren dunklen, krausen Haaren, der sommersprossigen und braun gebrannten Haut äußerlich nichts mit ihrer Schwester gemeinsam hatte. Pia war bereits damals die Ruhigere von beiden, die mit den guten Noten in den wichtigen Fächern. Und sie, die Träumerin, diejenige, die fantasievolle Geschichten schrieb, die buntesten Zeichnungen malte und die manchmal länger in der Schule bleiben musste, weil sie frech zu der Lehrerin gewesen war.

Wenn sich die beiden stritten, was häufig vorkam«, sagten ihre Eltern meist: »Lasst euch in Ruhe, ihr seid einfach zu verschieden.« Und später: »Ihr werdet jede euren Weg gehen,

vergleicht euch nicht miteinander.« Irgendwann fand selbst Pia, dass sie nichts gemeinsam hatten, außer ihren nach Indien ausgewanderten Eltern. Du bist meine Schwester, darum rufe ich dich zurück, besuche dich, helfe dir. Lena weiß nicht, wie oft sie das schon gehört hat: Du bist meine Schwester. Was eigentlich heißt: ein Rest familiäre Verpflichtung. Sie hat nie so gefühlt. Für sie war ihre ältere Schwester immer ein Teil von ihr, vielleicht der etwas überlegtere, aber ganz sicher nicht jemand, mit dem sie nichts gemeinsam hat.

Pia

Kurz nach zehn liegt Pia im Gästebett und kann nicht schlafen. Kein Wunder, hat sie doch den halben Nachmittag auf der Ofenbank vor sich hin gedöst. Da war plötzlich diese tiefe Müdigkeit, herausgekitzelt durch den wohlig warmen Kachelofen. Erst als es draußen schon dunkel war, hat Lena sie geweckt und an den gedeckten Tisch gerufen. Über verkochten Spaghetti Napoli und einer Flasche sizilianischem Rotwein, ihrem Gastgeschenk, kam Lena richtig ins Plaudern. Sie hat in diesem halben Jahr auf der Alp schon mehr erlebt als Pia in den letzten fünf Jahren. Und – typisch Lena – viele kuriose Bekanntschaften gemacht. Diese Alma scheint ein richtiges Original zu sein. Eine Kräuterhexe, die das ganze Tal mit ihren Pflanzen heilt – einige ganz offiziell bei ihren Hausbesuchen, andere heimlich, damit es niemand mitbekommt, denn im Dorf wird viel geredet. Kennengelernt hat sie Alma bei der Donnerstags-Yogastunde, die sie noch bis

zu den Sommerferien abends im Mehrzwecksaal des Nachbardorfes gibt und die nach einem anfänglichen Kollektivzögern inzwischen von ganz vielen Dorfbewohnerinnen besucht wird.

Besonders fasziniert ist Pia von Lenas Nachbarn, den Brüdern Grimm, wie Lena sie treffend bezeichnet. Die würde sie gerne mal therapieren und herausfinden, was es mit den verkorksten Bergbauern auf sich hat. Pia hat ihrer Schwester geraten, den dreien konsequent aus dem Weg zu gehen für den Fall, dass die austicken. Schließlich lebt sie ganz alleine hier oben. Doch Lena hat nur laut gelacht mit ihrem rotweinverschmierten Mund. »Die sind harmlos, Schwesterchen«, hat sie geantwortet. Dennoch hat sie ihr versprochen, sich ihnen nicht unnötig zu nähern, es besteht ja auch kein Grund dafür.

Nachdem der Rotwein viel zu schnell alle war, hat Lena eine Flasche Kräuterschnaps aus der Küche geholt – und dann wurden die Gespräche noch ausgelassener. Nach dem dritten Schnaps behauptete Lena ernsthaft, dass es auf der Alp einen Geist gäbe und sie dessen positive Vibes wahrnehme. Wie letzthin, als die Stalltür klemmte und sich am nächsten Morgen wieder öffnen ließ, als ob nichts gewesen wäre. »Eine magische Alp«, hatte Pia nur lachend geantwortet, worauf Lena ihr den kitschigen Altar zeigte, den sie für ihren Hausgeist errichtet hat und auf den sie regelmäßig frische Blumen stellt. Pia fand das irgendwie rührend, wohl auch dank ihres erhöhten Alkoholpegels.

Das niedrige Gästezimmer, in dem Pia liegt, befindet sich direkt unter dem Dachgeschoss. Lass dich nicht von den Sie-

benschläfern erschrecken, hatte Lena sie gewarnt, als sie mit geputzten Zähnen die steile Holzterasse hochschwankte. Sie musste sich dabei am Geländer festhalten. Noch ist es still im Gebälk, die Siebenschläfer dösen vermutlich noch hinter dem Kachelofen. In Pias Stadtwohnung ist es nie still. Quiet-schende Straßenbahnen, bremsende Autos, streitende Nachbarn, singende Kinder, fröhliche Grillabende – selbst im Winter dringt die Stadtwelt durch die geschlossenen Fenster in ihre Wohnung. Irgendwie beruhigt sie die Tatsache, dass um sie herum gelebt, geliebt und gelacht wird. Die Nächte auf der Alp sind hingegen gespenstisch ruhig. Ab und zu knackt das Gebälk des Hauses, als ob ihm die Stille ebenfalls unangenehm ist. Vielleicht ist es auch der Hausgeist, der seine Runden dreht?

Im Zimmer unter ihr liegt Lena und schläft sicher schon tief und fest. Seit sie auf der Alp lebt und körperlich arbeitet, geht sie früh schlafen und Pia, mangels Alternativen, heute ebenfalls. Natürlich hätte sie noch lesen können, schließlich besitzt Lena jede Menge uralter Romane und Fachbücher über die Natur und das Leben auf der Alp, die meisten davon sind wohl längst überholt. Aber Pia war zu betrunken.

Wann wird Lena ihr wohl von ihren Plänen erzählen? Pia tappt noch völlig im Dunkeln, worum es dabei geht. Ihre Schwester wirkt entspannt und zufrieden. Ob es diesmal etwas Harmloses ist? So richtig dramatisch scheint die Situation nicht zu sein, sonst hätte sie sich ihr schon längst weinend in die Arme geworfen. Dennoch ist es noch zu früh für eine Entwarnung. Lena hat ein gutes Timing für Überraschungen.

Pia staunt immer wieder, wie unterschiedlich sie beide doch sind. Man könnte annehmen, dass zwei Schwestern, die nur zwei Jahre voneinander trennen und die im selben Umfeld aufgewachsen sind, irgendwelche Gemeinsamkeiten haben. Aber alles, was sie verbindet, ist ihr Nachname. Und eine neue Liebe zu Schwarznasenschafen. Vielleicht war der Besuch auf der Alp gar keine so schlechte Idee.

Lena

So blau wie am nächsten Morgen war der Himmel schon seit Wochen nicht mehr. Lena freut sich, dass Pia hier ist. Nie ist die Alp eindrücklicher, als wenn die Sonne vom Himmel herunterknallt und man wegen einer stechend klaren Fernsicht gar nicht alle Bergspitzen zählen kann. Lena kocht Kaffee und Tee und macht Frühstück. Es gibt selbst gebackenes Brot und Almas Aprikosenkonfitüre. Was für ein Start in den Tag!

»Na, gut geschlafen?«, fragt sie Pia, die wenig später, noch im Trainingsanzug, die Treppe hinunterschlurft und die Stube betritt.

»Geht so, mein Kopf brummt. Vermutlich von diesem Kräuterschnaps, den du mir noch aufgetischt hast.«

Pia setzt sich schwerfällig an den gedeckten Tisch.

»Kaum. Das sind reine Alpenkräuter. Die Einheimischen trinken den, wenn sie erkältet sind«, erklärt ihr Lena.

»War wohl zu viel für mich. Ich bin aus der Übung.«

»Geht ihr nicht mehr so oft aus, du und Ines?«, fragt sie

und schenkt Pia Kaffee ein. Heute hat sie ihn besonders stark gemacht.

»Nein, irgendwie hat sich das verändert. Ines ist zudem voll im Dating-Rausch und hat keine Zeit mehr dafür.«

»Schade.«

Kein Wunder, dass ihre Schwester noch ernster wirkt als sonst. Die ausgelassenen Abende mit Ines haben ihr immer gutgetan. Pia nimmt einen Schluck Kaffee und spuckt ihn fast wieder aus. »Was ist denn das für eine Brühe?«

»Ich – ich habe ihn etwas stärker gemacht. Ich dachte, du magst ihn so.«

»Der ist absolut ungenießbar!«

Lena flüchtet in die Küche und lässt heißes Wasser in den Abwaschtrog laufen, obwohl es noch gar kein schmutziges Geschirr gibt. Wenn Pia so kalt reagiert, tut ihr das weh, und sie weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. Wenig später steht ihre Schwester neben ihr am Trog.

»Tut mir leid«, sagt Pia. »Du weißt doch, dass ich morgens vor dem ersten Kaffee zu nichts zu gebrauchen bin. Und mit einem Brummschädel erst recht nicht.«

Lena lässt ihre Hände in das Wasser fallen, die von der Arbeit auf der Alp rauer geworden sind und weniger empfindlich auf das heiße Wasser reagieren. Immerhin die.

Pia seufzt. »Ich wollte dich nicht anfahren. Ich bin irgendwie – schnell genervt in letzter Zeit.«

»Hast du schwierige Patienten?«

»Tja, das ist die Frage: wer hier schwierig ist.«

Da ist wieder Pias trauriger Blick, der aus dem Küchenfenster in die malerische Bergwelt wandert.

»Lass uns frühstücken«, schlägt Lena vor.

»Gerne. Ich mach mir noch schnell einen neuen Kaffee und bin gleich bei dir.«

Nach dem Frühstück wühlen sich Lena und Pia durch den Kräutergarten wie überdimensionale Mäuse. Gekleidet in uralte Overalls, Relikte von Bauer Sepp, lockern sie mit Hacken und Händen die träge Erde auf. Endlich kann Lena Karotten und Feldsalat anpflanzen, Alma hat ihr den Segen gegeben.

»Ich bin froh, dass uns in dem Aufzug niemand sieht«, sagt Pia zufrieden, als sie Pause machen und auf der Wiese alle viere von sich strecken.

»Weit und breit keine Seele.«

Und auch wenn, wäre Lena das ziemlich egal. Es interessiert sie nicht, was irgendwelche Leute von ihr denken. Schon gar nicht ihre seltsamen Nachbarn.

»Habe ich dir gestern spät noch die Episode vom jüngsten Grimm erzählt, als er mich im Garten besucht hat?«, fragt sie. Pia verneint.

»Vor ein paar Tagen stand er plötzlich da. Sonst ist er ziemlich schüchtern, ich hatte jedenfalls noch nie mit ihm zu tun. Neugierig zeigte er auf die Buddhastatue da drüben und fragte, wozu die hier sei. Ich habe ihm erklärt, dass sie eine gute Aura in meinen Garten bringt. Er nickte interessiert und fragte, ob ich das denn nötig habe. Da musste ich lachen, und er lief rot an und trottete einfach davon, mitten im Gespräch. Ich rief ihm nach, fragte nach seinem Namen. Keine Reaktion. Erst als ich meine Frage wiederholt habe, drehte er sich

um und stammelte: »Lorenz.« Seither habe ich ihn nicht mehr gesehen.«

Pia schaut Lena mit einem ernsten Blick an. »Ich sage ja, halt dich besser fern von ihm.«

»Ach, ein komischer Kauz ist er sicher, aber kein böser. Er hat liebe Augen.«

»Lena, bitte. Du weißt nicht, wie viele solcher komischen Geschichten ich täglich in meiner Praxis höre. Und leider sind die kauzigen Typen nicht immer so harmlos, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Gerade, wenn sie so offensichtlich ein Kindheitstrauma haben.«

Lena greift nach einem Grashalm und schweigt. Warum hat sie Pia bloß diese Episode erzählt? War doch klar, dass die sich wieder unnötig Sorgen macht. Seit Pia vor ihrer Wohnung von einem Patienten belästigt wurde, ist sie noch ängstlicher als früher. Sie hätte die Grimms überhaupt nicht erwähnen sollen.

»Du solltest das Haus nachts besser abschließen.«

Das wird sie ganz bestimmt nicht tun.

»Lust auf eine kleine Wanderung?«, fragt Lena, um das Thema zu wechseln.

»Müssen wir nicht noch das letzte Beet umgraben?«

»Das mache ich, wenn du wieder zu Hause bist. Ich möchte dir gerne noch etwas zeigen.«

Nach dem Mittagessen schnüren sie die Wanderschuhe und schlagen den steilen Bergweg ein, der Richtung Gipfel führt. Doch so weit will Lena nicht. Es liegt noch zu viel Schnee da oben, zudem weiß sie, dass Pia keine begeisterte Wanderin ist. Nach dem kurzen Fußmarsch hinauf zu ihrem